

Jürgen Osterhammel

Gesellschaftsgeschichte und Historische Soziologie

I. Distanzierte Nähe. Um die Mitte der siebziger Jahre herum schien sich die Historische Sozialwissenschaft (von Anfang an mit großem »H« geschrieben) zu einer neuen historischen Sozialökonomik von konsequenter Theorieorientierung zu entwickeln. Damals lagen Hans-Ulrich Wehlers »Das deutsche Kaiserreich« (1973) und Jürgen Kockas »Klassengesellschaft im Krieg« (1973) als Modelle begrifflich geschärfter Analyse von prononciertem Erklärungswillen vor. Wehlers »Modernisierungstheorie und Geschichte« (1975) sprengte den Rahmen historistischer Denkformen und hatte auch Soziologen viel Neues zu sagen. Seit 1973 (einem *annus mirabilis*) standen seine drei berühmten »Geschichte und X«-Vorworte über Soziologie, Ökonomie und Psychoanalyse als Suhrkamp-Bändchen gesammelt in vielen studentischen Bücherregalen. Das Editorial im ersten Heft von »Geschichte und Gesellschaft« (1975), Jürgen Kockas »Sozialgeschichte. Begriff, Entwicklung, Probleme« (1977) in der Kleinen Vandenhoeck-Reihe und das 3. Sonderheft von »Geschichte und Gesellschaft« (1977), das unter dem Titel »Theorien in der Praxis des Historikers« die Erträge (vor allem auch die Diskussionen) einer Bielefelder Tagung von 1975 vereinte, umrissen das Programm einer Geschichtswissenschaft, die mehr sein wollte als eine bescheidene und eklektische Anwenderin von Theoriestücken aus den Werkstätten der »systematischen« Sozialwissenschaften. Zuweilen schien es, als würde manche Theorie erst unter den Händen der Historiker zu sich selbst kommen. Zur gleichen Zeit fanden Theorieprobleme der Geschichtswissenschaft eine noch breitere Bühne auf den Tagungen der Studiengruppe »Theorie der Geschichte« bei der Werner-Reimers-Stiftung. Deren Reihe von gleichnamigen Aufsatzbänden im Deutschen Taschenbuchverlag – mit dem Untertitel »Beiträge zur Historik« – begann 1977 zu erscheinen. Damals war ein Höhepunkt theoretischer Energieerzeugung in der (west-)deutschen Geschichtswissenschaft erreicht. Die Zukunft der Historischen Sozialwissenschaft war offen, doch wenige hätten sich damals ein Werk wie die »Deutsche Gesellschaftsgeschichte« überhaupt vorzustellen vermocht. »Diese Form der Umsetzung«, so hat Thomas Welskopp in einer klugen Historisierung des Bielefelder Projekts geschrieben, »war alles andere als selbstverständlich. Die theoretische Begründung der Geschichte als Historischer Sozialwissenschaft hätte es auch nahegelegt, eine theorieförmige Synthese zu suchen [...]«¹

¹ Thomas Welskopp, Westbindung auf dem »Sonderweg«. Die deutsche Sozialgeschichte vom Appendix der Wirtschaftsgeschichte zur Historischen Sozialwissenschaft, in: Wolfgang Küttler u. a.

Der Weg hin zur nationalgeschichtlichen Gesamtinterpretation enzyklopädischen Zuschnitts, der statt dessen gewählt wurde, war von dem begleitet, was die Kulturanthropologie *boundary maintenance* nennt. Auf eine Phase der weitherzigen Öffnung zu benachbarten Disziplinen folgte eine Periode verminderter Inklusionsbereitschaft und höherer Selektivität, die zugleich auch das Ergebnis enttäuschter Erwartungen an den Diskussions- und Kooperationswillen der Anderen war. In nicht zu ferner Zukunft werden Wissenschaftshistoriker das genau untersuchen und insbesondere Hans-Ulrich Wehlers ausgedehntem Rezensieren besondere Beachtung schenken. Sie werden feststellen, dass die dezidierten Vorlieben und Abneigungen des Schulhaupts die Zeitschrift »Geschichte und Gesellschaft« und die »Kritischen Studien zur Geschichtswissenschaft« nicht banden und einschränkten; beide sind Foren des Experiments und der Erneuerung geblieben. Bei Wehler selbst werden sie Nuancen des Einspruchs unterscheiden, die sich im Spektrum zwischen wachsendem kritischem Respekt vor dem »Neohistorismus« und heftigem Protest gegen Alltagsgeschichte, »neue« Kulturgeschichte und Postmodernismus (einer »plötzlich auftretenden Algenpest«)² bewegen. Verglichen mit den heroischen siebziger Jahren, fand nur wenig Neues Eingang in den paradigmatischen Kern der Gesellschaftsgeschichte, mit deutlicher Zustimmung eigentlich nur noch Elemente aus Pierre Bourdieus Werk, aber nichts mehr aus der unerschöpflichen Quelle der Aufbruchzeit, der amerikanischen Sozialwissenschaft.

Dieses Versiegen der transatlantischen Inspiration ist ein eigentümlicher Vorgang, zumal er kaum durch die Erschließung neuer Anregungspotenziale ersetzt wurde.³ Es ist leicht einzusehen, dass die Hauptrichtungen der neueren *systematischen* US-Soziologie der Gesellschaftsgeschichte wenig zu bieten haben: Rational-Choice-Ansätze, Neo-Funktionalismus und eine eher beschreibend-impressionistische Kultursoziologie. In dem Maße, wie die deutsche Soziologie sich ins Fahrwasser dieser Strömungen begeben hat, wird auch von ihr wenig zu lernen sein.⁴ Weniger selbstverständlich ist, dass die Größen der anglophonen *historical sociology* zwar mit einem pauscha-

(Hg.), Geschichtsdiskurs, Bd. 5: Globale Konflikte, Erinnerungsarbeit und Neuorientierungen seit 1945, Frankfurt/Main 1999, S. 191–237, hier 211.

2 Hans-Ulrich Wehler, *Historisches Denken am Ende des 20. Jahrhunderts 1945–2000*, Göttingen 2001, S. 104.

3 So gab es etwa keine Referenzverlagerung generell nach Frankreich. Foucault wurde als Aufklärungsfeind schlechthin angeprangert, und der Rest der französischen Sozialwissenschaften ist im gesamten Feld der Historischen Sozialwissenschaft kaum beachtet worden. Vgl. über die Chancen die vorzügliche Übersicht bei Stephan Moebius u. Lothar Peter (Hg.), *Französische Soziologie der Gegenwart*, Konstanz 2004. Zusätzlich zu den hier vorgestellten Autoren wären noch Pierre Birnbaum und Bertrand Badie zu nennen.

4 So Hans-Ulrich Wehler, *Soziologie und Geschichte als Nachbarwissenschaften*, in: ders., *Umbruch und Kontinuität. Essays zum 20. Jahrhundert*, München 2000, S. 265–274.

len Kopfnicken begrüßt, aber nicht diskutiert und für die eigene Arbeit erschlossen werden.⁵ Dies ist um so erstaunlicher, als der mit guten Gründen beharrlich als »Königsweg« empfohlene internationale und interkulturelle historische Vergleich selten mit einer solchen logischen Strenge durchgeführt worden ist wie bei Jack Goldstone oder Stein Rokkan – zwei Autoren, die im Kreis der Historischen Sozialwissenschaft so gut wie nie zitiert werden.⁶ Aber auch stark historisch arbeitende Soziologen wie Michael Mann oder William H. Sewell Jr. haben wenig Interesse und Gegenliebe gefunden. Anlässlich der Besprechung eines Buches, das allerdings nicht zu seinen besten gehört, hat sich Charles Tilly, der unermüdliche Brückenbauer zwischen Soziologie und Geschichte, »abstraktes Begriffsgeklingel« und Scheitern »an der Komplexität der historischen Realität« vorwerfen lassen müssen.⁷ Der in den siebziger Jahren hoch gerühmte Barrington Moore wurde später als »zu eng« abgetan und Theda Skocpol's einflussreiches Buch »States and Social Revolutions« (1979) als eine weitere Verengung des Mooreschen Ansatzes, »theoretisch und empirisch abstrus«, für indiskutabel erklärt.⁸ Skocpol's auch heute noch unentbehrliche Aufsatzsammlung »Vision and Method in Historical Sociology« (1984), die eine Summe aus der ungemein produktiven historischen Soziologie der sechziger und siebziger Jahre zieht, ist in Deutschland kaum beachtet worden.⁹

Die deutschen historischen Soziologen neben und nach Max Weber – von denen einige in Hans-Ulrich Wehlers Buchreihe »Deutsche Historiker« vorgestellt wurden¹⁰ – haben im Theoretikerolymp der Historischen Sozialwissenschaft nie einen sicheren Platz gefunden.¹¹ Da Werner Sombart, Alfred Weber, Karl Mannheim, Hans Freyer und sogar der weberisch breit denkende Joseph A. Schumpeter als Klassiker minderen Ranges nicht in Frage zu kommen schienen und die Konzepte der Systemtheorie und des Neomarxismus als empirieforn und dogmatisch abgewehrt wurden, blieben und bleiben

5 Ebd., S. 267. Eine Aufzählung der bekannten Namen auch bei Jürgen Kocka, *Historische Sozialwissenschaft*, in: Stefan Jordan (Hg.), *Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe*, Stuttgart 2002, S. 164–167, hier 165, obwohl keiner dieser Autoren nennenswerten Einfluss auf Kockas neuere Arbeiten gehabt zu haben scheint.

6 Jack A. Goldstone, *Revolution and Rebellion in the Early Modern World*, Berkeley, CA 1991; Stein Rokkan, *Staat, Nation und Demokratie in Europa. Die Theorie Stein Rokkans*. Hg. von Peter Flora, Frankfurt/Main 2000.

7 Hans-Ulrich Wehler, *Politik in der Geschichte*, München 1998, S. 68, 72.

8 Hans-Ulrich Wehler, *Modernisierung und Modernisierungstheorien*, in: ders., *Umbruch und Kontinuität*, S. 214–250, hier 231 (etwas versteckt publiziert, ist dies einer von Wehlers interessantesten theoretischen Texten aus neuerer Zeit).

9 Theda Skocpol (Hg.), *Vision and Method in Historical Sociology*, Cambridge 1984.

10 Hans-Ulrich Wehler (Hg.), *Deutsche Historiker*, 9 Bde., Göttingen 1971–1982.

11 Zu dieser Tradition vgl. Volker Kruse, »Geschichts- und Sozialphilosophie« oder »Wirklichkeitswissenschaft«? Die deutsche historische Soziologie und die logischen Kategorien René Königs und Max Webers, Frankfurt/Main 1999.

im Referenzkosmos der Gesellschaftsgeschichte aus der gesamten deutschen Tradition als wirklich ernst genommene Denker von Format außer dem singulären Max Weber bestenfalls Norbert Elias, auf den man sich aber so gut wie nie präzise bezogen hat, und der disziplinär von der Soziologie weit entfernte Otto Hintze, den man vor allem als Bürokratietheoretiker verstand.¹² Wurde die deutsche Tradition der »ersten Welle« der historischen Soziologie nur sehr wählerisch aufgenommen,¹³ so ist die in den sechziger Jahren in den USA entstandene *historical sociology*, also die zweite der drei Wellen, bei deutschen Historikern erst recht ohne Resonanz oberhalb pauschaler Fußnoten geblieben.¹⁴ Es ist auch unwahrscheinlich, dass diese Literatur in historischen Seminaren noch in nennenswertem Umfang diskutiert wird – vielleicht mit Ausnahme von Immanuel Wallersteins Weltsystemtheorie, die nach einer Phase der Schwunglosigkeit dank eines neuen Interesses an Globalisierung abermals hoffähig zu werden scheint.¹⁵

Im Folgenden geht es nicht in rekonstruktiver Absicht darum, die *tatsächliche* Theorieverwendung der Historischen Sozialwissenschaft zu untersuchen. Vielmehr soll der Versuch unternommen werden, einige wenige Beziehungen zwischen Gesellschaftsgeschichte und historischer Soziologie *neu* zu knüpfen. Dies geschieht aus der disziplinären Sicht des Historikers. Eine solche Positionsbestimmung muss vorausgeschickt werden, denn den Historiker interessiert es wenig, wie sich die historische Soziologie zu den Leittheorien der Allgemeinen Soziologie verhält, und die Frage, wie zentral oder marginal die historischen Soziologen im Gesamttraum ihres eigenen Faches platziert

12 Zur Singularität Max Webers besonders deutlich: Hans-Ulrich Wehler, Was ist Gesellschaftsgeschichte? in: ders., *Aus der Geschichte lernen? Essays*, München 1988, S. 115–129, hier 122 f. Norbert Elias teilt übrigens mit Max Weber und Pierre Bourdieu die besondere Ehre, sowohl von der Gesellschaftsgeschichte als auch von der »neuen« Kulturgeschichte als kanonischer Autor betrachtet zu werden. Aus kulturgeschichtlicher Sicht etwa: Ute Daniel, *Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*, Frankfurt/Main 2001, S. 77 ff., 179 ff., 254 ff.

13 Julia Adams u. a., Introduction: Social Theory, Modernity, and the Three Waves of Historical Sociology, in: dies. (Hg.), *Remaking Modernity: Politics, History, and Sociology*, Durham, NC 2005, S. 1–72, unterscheiden drei »Wellen« in der Entwicklung der historischen Soziologie (bes. S. 15 ff.).

14 Vgl. zur Übersicht Dennis Smith, *The Rise of Historical Sociology*, Cambridge 1991; Rainer Schützeichel, *Historische Soziologie*, Bielefeld 2004; Walter L. Bühl, *Historische Soziologie. Theoreme und Methoden*, Münster 2003; Willfried Spohn (Hg.), *Kulturanalyse und Vergleich in der historischen Soziologie*, in: *Comparativ* 8. 1998, S. 95–121. Unentbehrlich ist auch der polemische Essay: Craig Calhoun, *The Rise and Domestication of Historical Sociology*, in: Terrence J. McDonald (Hg.), *The Historic Turn in the Human Sciences*, Ann Arbor, MI 1996, S. 305–37. Nicht behandelt wird im Folgenden eine Nebenrichtung, die den Anschluss an Theorie und Geschichte der internationalen Beziehungen sucht. Vgl. Stephen Hobden u. John M. Hobson (Hg.), *Historical Sociology of International Relations*, Cambridge 2002.

15 Novizen nähern sich dieser Denklanschaft am besten über die Selbsthistorisierung ihres Urhebers: Immanuel Wallerstein, *Wegbeschreibung der Analyse von Weltssystemen, oder: Wie vermeidet man, eine Theorie zu werden?* in: *ZWG* 2. 2001, S. 9–31.

sind, muss ihn nicht kümmern. Eine zweite Voraussetzung soll ebenso deutlich getroffen werden. Unterscheidet man zwischen Gesellschaftsgeschichte Typ I als »gesamtgesellschaftlich«-nationaler Synthese-Matrix im Sinne von Hans-Ulrich Wehlers »Deutscher Gesellschaftsgeschichte« und Gesellschaftsgeschichte Typ II als einer Geschichte des Sozialen in seinen weltweit realisierten Erscheinungsformen unter Einschluss transnationaler Wirkungen und Wechselwirkungen, dann ist hier dieser zweite Typus gemeint.¹⁶ Diese Unterscheidung setzt voraus, dass Gesellschaftsgeschichte in Zukunft weiterhin im nationalen Rahmen geschrieben werden wird: vielleicht als mexikanische, ungarische oder vietnamesische Gesellschaftsgeschichte.¹⁷ Daneben bleibt aber Raum für Spielart Nr. 2. Ihr Theoriebedarf ist schon deshalb höher, weil sie sich nicht durch den Bezug auf nationalgeschichtliche Konventionen in Raum und Zeit entlasten kann. Viel *mehr* bleibt zu strukturieren, wo Traditionen fehlen und daher das nützliche Mittel der Traditionskritik nicht so recht weiterhilft.

II. Theorieimport. Spätestens seit der Ausstrahlung der schottischen Aufklärung auf den europäischen Kontinent hat es so etwas wie Theorieimport in die Geschichtsschreibung gegeben. Auch außerhalb Europas finden sich schon früh vergleichbare geistige Übernahmen. So haben sich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts Historiker in zahlreichen asiatischen Ländern weniger durch die narrativen Feinheiten europäischer Geschichtswerke beeindrucken lassen als durch die modellhaften Deutungsangebote, die in ihnen schlummerten. Nur so lässt sich erklären, dass stark schematisierende, etwa Stufen des materiellen und politischen Fortschritts darstellende Geschichtskonzeptionen besonderen Anklang fanden, in Ostasien ebenso wie in Lateinamerika und Russland. In Frankreich riss der Faden zwischen Geschichtsschreibung und Soziologie niemals, seit es die jüngere Disziplin überhaupt gab. In Deutschland hielten sich die Traditionen der *relativ* theorienahen historischen Schule der Nationalökonomie und der Leipziger Universalgeschichte, deren letzter bürgerlicher Vertreter der *Soziologe* Hans Freyer war, in residualer Form bis in den Zweiten Weltkrieg hinein. Neu an den international zu beobachtenden, in Bielefeld mit singulärem Wagemut betriebenen Theorieentdeckungen seit den sechziger Jahren war dreierlei:

1. Den systematischen Sozialwissenschaften wurde ein Vokabular der Analyse-sprache entlehnt, das in einem Spannungsverhältnis zur Beschreibungssprache stand, wie sie die historistischen Geschichtsschreiber aus den Quellen geschöpft hatten. Schon bei Theodor Schieder hatte man hochre-

16 Vgl. als Aufriss Jürgen Kocka, *Sozialgeschichte im Zeitalter der Globalisierung*, in: *Merkur*, 60. 2006, S. 305–316.

17 Siehe auch Ulrike Freitag in diesem Band.

flektierte Begriffsbildung lernen können. Aber fortan musste man nicht nur genau definieren, was man unter »Nationalismus« oder »Revolution« verstand. Auch Begriffe wie »Status«, »Klasse«, »Staat«, »Macht«, »Mythos« oder »Ideologie« wurden sorgsamer Überprüfung und Rechtfertigung vor dem Hintergrund der neueren sozialwissenschaftlichen Literatur unterzogen. Dem eigentlichen *linguistic turn*, der Deutschland erst in den achtziger Jahren erfasste, ging eine *begriffskritische* Wende voraus, zu der ganz zentral und mit größter bleibender Wirkung die vor allem von Reinhart Koselleck entwickelte Begriffsgeschichte gehörte. Das kritische Wörterbuch historischer Terminologie wurde fortan, gespeist aus den verschiedenen miteinander debattierenden Richtungen, durch eine Vielzahl von Umdeutungen und Neuprägungen angereichert. Der Wissenschaftscharakter der *Geschichtswissenschaft* ergibt sich seither nicht nur aus einer wahrheitsverbürgenden Methodik der Quellenauswertung, sondern in mindestens gleichem Maße aus ihrer Teilhabe an der Schaffung und Nutzung eines multidisziplinären Begriffskosmos, in dem nicht säuberlich zwischen »Kultur«- und »Sozial«-Wissenschaften unterschieden werden kann. Ständig bereichern theoretisch gestützte Neubildungen dieses Lexikon: von »Modernisierung« und »Globalisierung« über »Sozialdisziplinierung« und »invented tradition« bis hin zu »gender«, »Hegemonie« oder »Habitus«. ¹⁸ Historikerinnen und Historiker haben den großen Vorteil, dass sie sich innerhalb der Grenzen von logischer Konsistenz und intellektueller Redlichkeit ohne Furcht vor Eklektizismus und Theorieverrat aus diesem Begriffsreservoir frei bedienen können.

2. Die Skepsis der theoriefreundlichen Bielefelder Historiker gegenüber jeder Art von materialer Geschichtsphilosophie (außer dem eingebauten Evolutionismus von Modernisierungstheorien) übertrug sich auf eine generelle Abneigung gegen Großtheorien aller Art. ¹⁹ Man übernahm die wissenschaftsmoralischen Imperative des »Kritischen Rationalismus« (vor allem in Hans Alberts Version) und glaubte sich selbst an einem »Paradigmenwechsel« *à la* Thomas S. Kuhn beteiligt, vermied aber eine Identifikation mit substanziell ausgearbeiteten Theorien, die eigene ontologische Voraussetzungen und geschlossene Sprachspiele vorgaben. Solche Zurückhaltung galt über »Bielefeld« hinaus. Kein einziges öffentlich wirksames Werk der westdeutschen Geschichtswissenschaft war in einem konsequent neo-marxistischen (und sei es so verbindlich wie bei Hobsbawm) oder systemtheoretischen Duktus gehalten, und selbst die Annäherung einzelner Historiker an eine »klimetrische«, also dem Denkstil der neoklassischen Ökonomie verwandte »historische So-

¹⁸ Ein *dictionnaire critique* dieser Terminologie fehlt, einen guten Überblick gibt aber Peter Burke, *History and Social Theory*, Cambridge 1992, S. 44 ff.

¹⁹ Quentin Skinner (Hg.), *The Return of Grand Theory*, Cambridge 1985 (zu den neun hier behandelten *grand theories* zählt auch die Annales-Schule).

zialforschung« führte niemals zu revisionistischen Provokationen wie Robert Fogels und Stanley Engermans »Time on the Cross«. ²⁰ In dieser Hinsicht gingen später die radikalsten Vertreter des *cultural turn* (davon gab und gibt es in Deutschland wenige) viel weiter. Sie unterwarfen sich *maître penseurs* wie Jacques Derrida, Hayden White oder Clifford Geertz viel bedingungsloser, als die Theorieimporteure der siebziger Jahre dies gegenüber ihren eigenen Autoritäten je getan hatten. Max Webers Werk bot den Vorteil, dass man es – mit einem Lieblingsbild Hans-Ulrich Wehlers – getrost als »Goldmine« verwenden konnte, ohne eine komplette Theorieapparatur oder die es einende tiefere »Fragestellung« (Wilhelm Hennis) übernehmen zu müssen. Selbst die Querverstrebungen bei Weber, die Wolfgang J. Mommsen, einer der Gründungsherausgeber von »Geschichte und Gesellschaft«, immer wieder sorgfältig herausarbeitete, schienen bei einem solch robusten Zugriff auf einen »useable Weber« ignorierbar zu sein. Hans-Ulrich Wehlers Abneigung gegen Michel Foucault scheint sich, nebenbei bemerkt, nicht unwesentlich an dem charismatisch-autoritätserheischenden Gestus von dessen Denken zu entzünden, der eine nur partielle Rezeption nicht zu erlauben scheint, während Pierre Bourdieus rhetorisch schlichteres Werk sich viel eher zur Selbstbedienung als Werkzeugkasten eignet.

3. Zwischen der theoriegeladenen Vokabel (oft typologisch in sich weiter differenziert) und der Großtheorie wurde eine dritte Ebene der Bereichstheorien gesehen. Was unter Theorien »mittlerer Reichweite« zu verstehen sei, hat sich wissenschaftstheoretisch nie ganz einwandfrei klären lassen. In der Praxis ging es darum, in der sozialwissenschaftlichen Literatur Hypothesen über *kausale* Zusammenhänge in *begrenzten* Wirklichkeitszusammenhängen zu suchen (man sprach manchmal auch von »Modellen«, obwohl deren Verwendung auf den Bereich der Heuristik beschränkt werden sollte). Beispiele wären die Theorie des demographischen Übergangs, John Hajnals »europäisches Heiratsmuster«, Alexander Gerschenkrons Theorie der »nachholenden« Industrialisierung, Max Webers Idealtypus »charismatischer Herrschaft« oder (bisher vor allem auf die Staatsbildung in der Frühen Neuzeit angewendet) Samuel E. Finers Theorem des *coercion-extraction-cycle*. Auf dieser mittleren Ebene waren die Ansätze der Historischen Soziologie nicht nur anschlussfähig, sondern sogar hochwillkommen. Denn sie offerierten, was eine auf historische Individualitäten fixierte historistische Geschichtsschreibung niemals bieten konnte: empirienah formulierte, im Prinzip falsifizierbare Regelmäßigkeiten nicht-trivialen Charakters, die gleichwohl nicht mit dem deterministischen Anspruch historischer »Gesetze« auftraten. Selbst wenn man den historischen Soziologen nicht im Detail zu folgen bereit

²⁰ Robert Fogel u. Stanley L. Engerman, *Time on the Cross: The Economics of American Negro Slavery*, Boston u. Toronto 1974.

war, so schätzte man doch den Erkenntnis anbahnenden Wert ihrer Generalisierungen. Die Gerschenkron-These zum Beispiel wurde in der Industrialisierungsforschung vielfach korrigiert und bleibt dennoch ein immer wieder zitierter Anreger, und Norbert Elias' Idealtypus der »höfischen Gesellschaft« ebenso wie Jürgen Habermas' Konstrukt der *raisonnierenden Öffentlichkeit* bewähren fortdauernd ihre erkenntnisfördernde Kraft in der Übertragung auf immer neue Zusammenhänge.²¹

Ein solcher Theorieimport auf mittlerer Ebene scheint in den letzten Jahren nicht nur innerhalb der Historischen Sozialwissenschaft rückläufig geworden zu sein. Der Beginn der letzten großen Rezeptionsanstrengungen liegt eine ganze Weile zurück. Dazu gehört etwa die Inkorporation der (gewiss unterschiedlichen) Nationalismustheorien von Benedict Anderson und Ernest Gellner, Eric Hobsbawm und John Breuilly (die letzten beiden theoretisch stark profilierte Historiker) in den historiographischen *mainstream*²² oder die große Resonanz auf die Institutionenökonomik in der Wirtschaftsgeschichte.²³ Aus der *historical sociology* der letzten beiden Jahrzehnte ließe sich kein vergleichbares Beispiel nennen. Auch S. N. Eisenstadts Konzept der »multiple modernities«, das selbstverständlich weit über den Okzident hinausweist, hat keine nennenswerte Aufnahme unter (deutschen) Historikern gefunden.²⁴ Am ehesten sind noch historisch-soziologische Interpretationen des Sozialstaates akzeptiert worden.²⁵

Wo gäbe es neue Anknüpfungsmöglichkeiten, wo Chancen und Notwendigkeiten frischen Theorieimports? Die Pluralisierung von Deutungsperspektiven, die zum Merkmal der Sozial- und Kulturwissenschaften an der letzten Jahrhundertwende geworden ist, legt die pragmatische Antwort nahe, Historiker sollten sich von Fall zu Fall dann und dort aus dem Theorienfundus bedienen, wo konkrete Forschungsfragen zu bearbeiten seien. Dies schließt bestimmte Rezeptionen aus, etwa von radikal postmodernistischen Auffassungen von der Unmöglichkeit eines nicht sprachlich vermittelten Zugangs

21 Vgl. als vorbildliche Theoriekritik in empirischer Absicht: Jeroen Duindam, *Myths of Power: Norbert Elias and the Modern European Court*, Amsterdam 1995.

22 Ein Meilenstein war hier der große Literaturbericht von Dieter Langewiesche, *Nation, Nationalismus, Nationalstaat. Forschungsstand und Forschungsperspektiven*, in: *NPL* 40. 1995, S. 190–236.

23 Clemens Wischermann, *Von der »Natur« und der »Kultur«*. Die neue Institutionenökonomik in der geschichts- und kulturwissenschaftlichen Erweiterung, in: Karl-Peter Ellerbrock u. d. d. (Hg.), *Die Wirtschaftsgeschichte vor der Herausforderung durch die New Institutional Economics*, Dortmund 2004, S. 17–30; Werner Plumpe, *Die Neue Institutionenökonomik und die moderne Wirtschaft. Zur wirtschaftshistorischen Reichweite institutionenökonomischer Argumente am Beispiel des Handlungsmodells der Rationalität*, in: ebd., S. 31–57.

24 S. N. Eisenstadt, *Die Vielfalt der Moderne*, übers. v. Brigitte Schluchter, Weilerswist 2000; S. N. Eisenstadt, *Multiple Modernities*, in: *Daedalus* 129. 2000, S. 1–30.

25 Besonders einflussreich: Gøsta Esping-Andersen, *The Three Worlds of Welfare Capitalism*, Princeton, NJ 1990.

zur Vergangenheit; von dort aus führt kein Weg zu den meisten Problemen, für die Historiker sich interessieren.²⁶ Die meisten historischen Phänomene erschöpfen sich nicht in Wahrnehmung und diskursiver Konstruktion. Umgekehrt sind aber auch manche Verbindungswege zwischen Geschichtswissenschaft und Theorie kürzer geworden. Der *cultural turn* und damit das Vordringen interpretativer Ansätze und eine Schwerpunktverlagerung zur Mikroanalyse machten sich gleichzeitig in der Historiographie wie in der historischen Soziologie bemerkbar und führten zuweilen dazu, dass sich eine disziplinäre Grenze kaum noch sinnvoll ziehen lässt. Häufiger als vor zwei oder drei Jahrzehnten trifft man heute auf soziologische Arbeiten, die sich für verallgemeinernde Aussagen auf Archivquellen stützen und auch sonst große Affinitäten zur Forschungstechnik der Geschichtswissenschaft zeigen – zum Beispiel Roger V. Goulds Netzwerkanalyse des städtischen Protests in Paris zwischen 1848 und 1871.²⁷ Gerard Delanty und Engin F. Isin sprechen sogar von einer »post-disciplinary phase« der historischen Soziologie, also ihrer fachlichen Autonomisierung.²⁸ Neben dieser sinnverstehenden »dritten Welle« werden freilich die makrosoziologischen und kausalanalytischen Fragestellungen der »zweiten Welle«, der deutschen Gesellschaftsgeschichte näher stehend, von zahlreichen Autoren theoretisch weiterentwickelt und auf neue Problemfelder bezogen.²⁹ Auch in der historischen Soziologie hat die kulturwissenschaftliche Wende die früheren Ansätze nicht vollkommen überholt oder gar diskreditiert, sondern eher zu Korrektur mechanistischer und deterministischer Einseitigkeiten Anlass gegeben. So spielten kulturelle Faktoren 1966 bei Barrington Moores vergleichender Analyse typischer Formen von Klassenkonflikt im Übergang zur Moderne so gut wie keine Rolle. Jack Goldstones im Prinzip ähnlich klassenanalytisch (also im »Second wave«-Modus) angelegte Untersuchung von europäischen und asiatischen Staatszusammenbrüchen in der Frühen Neuzeit beachtete hingegen 1991, wie strukturell analoge Prozesse der Herrschaftsorganisation auf jeweils spezifische Weise interpretiert wurden – ein in »materialistische« Argumentationen als

26 Ernst Breisach, *On the Future of History: The Postmodernist Challenge and Its Aftermath*, Chicago 2003, S. 202; Willibald Steinmetz, *Von der Geschichte der Gesellschaft zur »Neuen Kulturgeschichte«*, in: Andreas Wirsching (Hg.), *Neueste Zeit*, München 2006, S. 233–352, hier 248 f.

27 Roger V. Gould, *Insurgent Identities: Class, Community, and Protest in Paris from 1848 to the Commune*, Chicago 1995.

28 Gerard Delanty u. Engin F. Isin, *Introduction: Reorienting Historical Sociology*, in: dies. (Hg.), *Handbook of Historical Sociology*, London 2003, S. 1–8, hier 5; vgl. auch Willfried Spohn, *History and the Social Sciences*, in: *International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences*, Bd. 10, Amsterdam 2001, S. 6829–6835, hier 6833.

29 Besonders instruktiv ist der Versuch, die Entwicklung von Nationen oder Großregionen im Lichte unterschiedlicher Theorien zu betrachten. So vor allem Miguel Angel Centeno u. Fernando López-Alves (Hg.), *The Other Mirror: Grand Theory Through the Lens of Latin America*, Princeton, NJ 2001 (über Alexander Gerschenkron, Karl Polanyi, Charles Tilly, Samuel Huntington, Barrington Moore, Benedict Anderson, u. a.).

Ideologiekritik leicht inkorporierbarer Gesichtspunkt.³⁰ Eine darüber hinaus gehende »Third Wave«-Wendung bestünde darin, nach der *ursächlichen* Bedeutung von Kultur, also etwa nach dem Zusammenspiel von Interessen und Identitäten bei der Entstehung moderner Staatlichkeit zu fragen.³¹

III. Zeit. Es ist der Gesellschaftsgeschichte verschiedentlich Raumbblindheit vorgeworfen und ihr empfohlen worden, sich jenseits eines undiskutierten »Container«-Modells der eindeutig umrandeten Nationalstaatsgesellschaft ein größeres Repertoire an Raumbegriffen zuzulegen. Insofern ihre Vertreter die Bedeutung der Kategorie »Grenze« einzusehen beginnen und das Thema der kognitiven Konstruktion von Räumen zumindest für legitim erachten, ist der Anfang einer Reaktion auf diese Herausforderung gemacht.³² Die Theorieangebote der Geographie, einer seit eh und je nicht ganz ernst genommenen Nachbarwissenschaft, wären allerdings noch gründlicher zu prüfen. Überraschender mag es sein, ein Defizit auch in der Konzeptualisierung von Zeit festzustellen, ist Zeit nach üblichem Verständnis doch das Element, in dem Geschichte sich abspielt. Wenige Geschichtstheoretiker haben sich jedoch diesem scheinbar selbstverständlichen Themen gewidmet und nicht viele Nicht-Geschichtstheoretiker aus ihren Überlegungen Konsequenzen für die eigene Arbeit gezogen.

1. Der pragmatischste Zugang zur Zeitproblematik erfolgt über *Periodisierung*.³³ Historiker genießen sich oft, beim Periodisieren ertappt zu werden. Es gilt als eine Übung für Pedanten. Da selbst diejenigen aber, die in einer Strukturierung des Zeitkontinuums nicht ein Ziel der historischen Arbeit sehen, Periodenschemata als *Voraussetzungen* ihrer Beschäftigung mit Sachaspekten nicht umgehen können, wird diese Übung von der Rechtfertigungspflicht über die eigenen Prämissen zwingend geboten. Spätestens seit Ernst Troeltsch ist von der jeweils besonderen Temporalstruktur der Wirklichkeitsbereiche auszugehen: Die Literaturgeschichte verlangt andere Periodisierungen als die Wirtschaftsgeschichte, die Umweltgeschichte andere als die Geschichte des Staatensystems. Der integrale Anspruch der Gesellschaftsgeschichte, »die Gleichrangigkeit der großen historischen Potenzen anzuerkennen«,³⁴ macht daher die Periodisierung selbst einer einzigen National-

30 Barrington Moore, Soziale Ursprünge von Diktatur und Demokratie. Die Rolle der Grundbesitzer und Bauern bei der Entstehung der modernen Welt, Frankfurt/Main 1969; Goldstone, Revolution and Rebellion. Vgl. dazu auch Randall Collins, Macrohistory: Essays in Sociology of the Long Run, Stanford, CA 1999, S. 29–31.

31 So etwa George Steinmetz (Hg.), State/Culture: State-Formation after the Cultural Turn, Ithaca, NY 1999.

32 Vgl. das Themenheft »Mental Maps« (hg. v. Christoph Conrad) von GG 28. 2002. H. 4.

33 Vgl. auch Jürgen Osterhammel, Über die Periodisierung der neueren Geschichte, in: Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Berichte und Abhandlungen, Bd. 11 [im Druck].

34 Wehler, Was ist Gesellschaftsgeschichte? S. 121.

geschichte nicht einfach. Die Privilegierung sozialökonomischer Prozesse als der leitenden Maßstäbe zeitlicher Feingliederung, also eine sozialgeschichtliche Lösung, scheidet aus, und es bleiben im Grunde nur zwei Möglichkeiten: zum einen die mühsame induktive Suche nach Überlagerungen und momentanen »Verdickungen« in den Zeitstrukturen von Produktion, sozialer Hierarchisierung, politischer Herrschaft und Kultur, zum anderen die Anlehnung an die konventionellen Zäsurdaten der politischen Geschichte, denen unterstellt wird, als Symptome tiefer liegender Basisprozesse gedeutet werden zu dürfen. Die zweite Lösung ist eher sicher und »konsensfähig« als erkenntnisfördernd: Niemand wird die *umfassende* Bedeutung der Jahre 1848/49 oder 1919 für die deutsche Geschichte bestreiten wollen. Periodisierungen, die sich an gesellschaftliche Basisprozesse anschließen, können hingegen riskant werden, wenn die Forschung sie nicht länger stützt. So hat, wie Werner Abelshausen erläutert,³⁵ die herkömmliche Erhebung der »industriellen Revolution« zu einem der grössten Wendepunkte in der Menschheitsgeschichte viel an Überzeugungskraft verloren.

Da räumliche und zeitliche Spezifik für die Arbeit von Historikern immer unausweichlich ist, sie also stets angeben müssen, für welche raum-zeitlichen Koordinatenpunkte eine besondere Aussage Gültigkeit beanspruchen soll, stellt sich das Periodisierungsproblem auch über den Rahmen einer einzelnen Nationalgeschichte hinaus. Es stellt sich zum Beispiel, wenn man die Geschichte Europas konzipieren will. Dabei führt der Weg einer Kollationierung der einzelnen nationalhistorischen Konventionen nicht sehr weit. So markiert »1848« keine Zäsur in der Geschichte Großbritanniens, Spaniens oder Russlands, »1648« war für die Peripherien des Kontinents (mit Ausnahme Skandinaviens) ebenfalls von keineswegs erstrangiger Bedeutung, und es lässt sich zwischen 1815 und 1914 kein einziges Datum der politischen Geschichte finden, das für ganz Europa epochemachend gewesen wäre. 1815 und 1914 entstammen beide der Chronologie internationaler Politik, also einem Wirklichkeitsbereich, durch dessen Ausblendung sich eine konsequente Gesellschaftsgeschichte gegenüber einer *zu* umfassend angelegten *histoire totale* ganz besonders profiliert.

Vollends eine weltgeschichtliche Periodisierung (wie sie in der üblichen Vorstellung einer global wirksamen »Doppelrevolution« um 1800 mitschwingt) lässt sich nicht durch eine Kombination von Teilchronologien gewinnen.³⁶ Bis heute gibt es keine synchronisierte *politische* Geschichte der Welt. Befragt man verschiedene nationale und regionale Historiographien darauf, welche Jahre sie als die politisch wichtigsten innerhalb des kalendarischen Rahmens

35 Siehe in diesem Band.

36 Es gibt dazu erstaunlich wenige Überlegungen. Vgl. vor allem William A. Green, Periodization in European and World History, in: Journal of World History 3. 1992, S. 13–53.

1800 bis 1899 auszuzeichnen pflegen, dann erhält man ganz unterschiedliche Antworten: Mexiko 1824, Großbritannien 1832, Neuseeland 1840, Indien 1857, USA 1865, Japan 1868, Westafrika 1884, Spanien 1898, usw. Alle diese Daten sind von nationalen Mythen umflort und unweigerlich *contested*. Sie fallen nicht auf natürliche Weise in ein übergreifendes Schema zusammen.

Eine weltgeschichtliche Periodisierung, die nicht »eurozentrischer« als nötig ist, sieht sich daher auf zwei Kategorien verwiesen, die der Gesellschaftsgeschichte nicht fremd sein können: zum einen den generalisierbaren »Wendepunkt«, zum anderen den weiträumig wirksamen »Transformationsschub«, der sich bestenfalls durch Jahrzehnte datieren lässt. Wendepunkte bilden eine besondere Unterklasse wirkungsstarker Ereignisse und können im Anschluss an jüngere Überlegungen zur Theorie des Ereignisses gewinnversprechend diskutiert werden.³⁷ Auch der Begriff der Schwelle (*threshold*), wie ihn Stein Rokkan in seiner Untersuchung der Demokratisierung Europas verwendet, sollte auf seine Brauchbarkeit für die Gesellschaftsgeschichte geprüft werden.³⁸ Transformationsschübe, im Ungefähren als Perioden demarkierbar (und sei es als eine jahrhundertelange »Achsenzeit« à la Eisenstadt), sind als verdichtet und beschleunigt wahrgenommene Übergänge zwischen Desintegration und andersartiger Re-Integration sozialer und politischer Ordnungszusammenhänge bei gleichzeitiger Veränderung der Legitimitätskonstruktionen, die mit diesen Ordnungen verbunden wurden. Die Gesellschaftsgeschichte sollte sich auf ihr eigenes Programm besinnen, sich von ereignisgeschichtlichen Zäsurkonventionen lösen und Spekulationen um »lange« oder »kurze« Jahrhunderte aus der Distanz betrachten.³⁹ Eine genuin gesellschaftsgeschichtliche Periodisierungsdiskussion hat noch nicht begonnen.

2. *Zeitskalen, Zeitschichten, Tempi*. Hat sich die Gesellschaftsgeschichte seit ihren Anfängen von der chronologischen Kleinschrittigkeit der politischen Ereignisgeschichte distanziert, so blieb ihr auf der anderen Seite die *longue durée* der klassischen historischen Soziologie (und ebenso der *Annales*-Schule) als zu unspezifisch verdächtig. Kein Gesellschaftshistoriker hat mit einer ähnlichen zeitlichen Varianzbreite wie Emanuel Le Roy Ladurie experimentiert, der ebenso eine mikrohistorische Momentaufnahme (»Montaillou«, 1975) wie eine Geschichte des Klimas seit dem Jahre 1000 geschrieben hat. Niemand aus dem Kreis der Historischen Sozialwissenschaft hat sich jemals wie Charles Tilly, Perry Anderson, Johan Galtung oder der Wirtschaftshistoriker

37 Andreas Suter u. Manfred Hettling (Hg.), *Struktur und Ereignis*, Göttingen 2001 (mit Beiträgen historischer Soziologen, vor allem Rod Aya und William H. Sewell Jr.). Wichtige Bemerkungen eines Soziologen zu Wendepunkten in Andrew Abbott, *Time Matters: On Theory and Method*, Chicago 2001, S. 240–260.

38 Rokkan, *Staat*, S. 296–316.

39 Dazu grundsätzlich auch Manfred Hettling, *Der Mythos des kurzen 20. Jahrhunderts*, in: *Saeculum* 49, 1998, S. 327–345.

E. L. Jones an die Interpretation von einem ganzen Jahrtausend (oder sogar einem längeren Zeitraum) herangewagt.⁴⁰ Die frühe historische Soziologie der »zweiten Welle« – etwa S. N. Eisenstadt⁴¹ – hat Max Webers China- und Indienstudien folgend, bei der Behandlung vor allem nicht-westlicher Zivilisationen auf jede zeitliche Spezifik verzichtet und etwa *al fresco* über »das kaiserliche China«, also 21 Jahrhunderte, hinweg generalisiert. Andere Autoren begnügten sich mit einer groben Gegenüberstellung von Moderne und »Vormoderne«. So »flächig« ist die Historische Sozialwissenschaft trotz eines anfänglichen Desinteresses für die Frühe Neuzeit nie vorgegangen.

Mittlerweile haben ausgerechnet historische Soziologen das Thema temporaler Feinstrukturen entdeckt, das man eher in der Obhut von Historikern vermutet hätte. Ronald Aminzade, der sich auch als Historiker Frankreichs im 19. Jahrhundert einen Namen gemacht hat, unterscheidet vier Eigenschaften gesellschaftlicher Abläufe: *duration*, *pace*, *cycles* und *trajectory*, und erörtert die Frage, wie sich die zeitlichen Orientierungen von Akteuren zu den Zeitdimensionen sozialer Strukturen verhalten.⁴² William H. Sewell Jr. hat auf andere Weise in der historischen und historisch-soziologischen Praxis mehrere *temporalities* unterschieden: *Big-bang*-Theorien, die alles Spätere als eine Entfaltung der bei einem »Urknall« (etwa der Entstehung des modernen Weltsystems im 16. Jahrhundert oder der »industriellen Revolution«) geschaffenen Potenziale sehen; verkappte Stadienschemata, die regionale Unterschiede zu Ungleichzeitigkeit in einem evolutionären Kontinuum umdeuten; die Annahme einer abstrakt-leeren »Laborzeit«, in der man einzelne Fälle, etwa Revolutionen, miteinander vergleichen kann, ohne zu sehen, dass frühere dieser Fälle spätere beeinflusst haben könnten, usw.⁴³ Die schroffe »Terrassendynamik« abrupter Systemwechsel und Evolutions sprünge weicht in der neuesten historischen Soziologie einem subtileren Verständnis von

40 Charles Tilly, *Coercion, Capital, and European States, AD 990–1990*, Oxford 1990; Perry Anderson, *Passages from Antiquity to Feudalism*, London 1974; ders., *Lineages of the Absolutist State*, London 1974; Johan Galtung u. a., *On the Last 2500 Years of Western History: And Some Remarks on the Coming 500*, in: Peter Burke (Hg.), *The New Cambridge Modern History*. Bd. 13: *Companion Volume*, Cambridge 1979, S. 318–361; Eric L. Jones, *Growth Recurring: Economic Change in World History*, Oxford 1988. Wagemutiger waren in Deutschland andere, etwa Wolfgang Reinhard, *Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart*, München 1999. Als Überblick über »Big History« vgl. Donald M. Macraill u. Avram Taylor, *Social Theory and Social History*, Basingstoke 2004, S. 55–79.

41 S. N. Eisenstadt, *Political Systems of Empires*, New York 1963.

42 Der pauschale Begriff der »Vormoderne« geistert immer noch durch die Literatur. Warum man ihn vermeiden sollte, begründen John R. Hall u. a., *Sociology on Culture*, London 2003, S. 91.

43 Ronald Aminzade, *Historical Sociology and Time*, in: *SMR* 20: 1992, S. 456–480.

44 William H. Sewell Jr., *Three Temporalities: Toward an Eventful Sociology*, in: ders., *Logics of History: Social Theory and Social Transformation*, Chicago 2005, S. 81–123, bes. 85–100 (von Sewells eigenem Angebot einer »eventful sociology« bin ich weniger überzeugt).

Übergängen und von eher kontingenten Zusammenführungen individueller Teilprozesse. An die Stelle schroffer *coupures* zwischen gesellschaftlichen und kulturellen Zuständen tritt eine feinere Rhythmisierung zwischen der konfliktreichen Öffnung von Situationen und ihrer Neukonsolidierung.⁴⁵ Damit nähern sich historische Soziologen der »normalen« Denkweise von Historikern an, jedoch mit einem Grad theoretischer Expliziertheit, den sich Historiker bisher selten zugemutet haben.

Ganz besonders kann die Frage des *Tempos* gesellschaftlicher Veränderungen von neuen Überlegungen profitieren. Unter (deutschen) Historikern ist Reinhart Kosellecks solide bestätigte These der Beschleunigung von Weltwahrnehmungen in der europäischen »Sattelzeit« und der gleichzeitigen Erschließung eines offenen Zukunftshorizonts mittlerweile *communis opinio*.⁴⁶ Für spätere Epochen und nicht-europäische Kontexte ist die Beschleunigungsthese noch nicht mit ähnlicher Gründlichkeit geprüft worden.⁴⁷ Die heutige Zeiterfahrung (die Menschen in den reichen Ländern arbeiten weniger und haben doch immer weniger Zeit) rückt das Thema historischer Akzeleration in den Vordergrund. Sie kommt der alten Faszination der historischen Soziologie mit Revolutionen entgegen.⁴⁸ Darüber wird leicht vergessen, dass sich manches nicht oder nur sehr langsam ändert. Es ist ein Vorzug des neu entwickelten Historischen Institutionalismus in der Soziologie, unter dem Problemittel von *Tempo/pace* nicht nur den »Wandel«, sondern auch die Trägheit von Institutionen erfassen zu wollen.⁴⁹ Andere Autoren, die nicht unbedingt dieser Richtung zuzuordnen sind, haben jüngst anspruchsvolle Konzeptionalisierungen von gesellschaftlicher Kontinuität vorgelegt, vor allem Charles Tilly in »Durable Inequality«, seinem vielleicht theoretisch anspruchsvollsten Buch, und Orlando Patterson, der große Interpret der Sklave-

45 Vgl. auch Adams u. a., Introduction, S. 33 f.

46 Koselleck selbst diskutierte 1980 die Folgen seiner Zeittheorie für die Sozialgeschichte in einem fundamentalen Vortrag: Reinhart Koselleck, *Moderne Sozialgeschichte und historische Zeiten*, in: ders., *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt/Main 2000, S. 317–335. Keiner der neueren Beiträge zum Thema Zeit aus der *historical sociology* reicht an das Niveau der Texte von Koselleck oder auch Niklas Luhmann heran (vgl. auch die Übersicht bei Barbara Adam, *Time and Social Theory*, Cambridge 1990). Das rechtfertigt natürlich nicht, sie zu ignorieren. Kosellecks internationale Wirkung oder Nicht-Wirkung wäre ein lohnendes Thema der wissenschaftshistorischen Transferforschung. Ein stark von Koselleck beeinflusstes Buch wie Peter Fritzsche, *Stranded in the Present: Modern Time and the Melancholy of History*, Cambridge, MA 2004 lässt die klaren Konturen von Kosellecks Argumentation in anekdotenreicher Rhetorik untergehen.

47 Was es bisher an Erkenntnissen gibt, sammelt und diskutiert Hartmut Rosa, *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt/Main 2005. Es fehlen weitere Untersuchungen in der Art von Stephen Kern, *The Culture of Time and Space, 1880–1918*, Cambridge, MA 1983, oder Wolfgang Kaschuba, *Die Überwindung der Distanz: Zeit und Raum in der europäischen Moderne*, Frankfurt/Main 2004.

48 Die Gesellschaftsgeschichte scheint schon Ende der siebziger Jahre ihr Interesse an diesem Thema verloren zu haben.

49 Vgl. die kurze Charakteristik bei Schützzeichel, *Historische Soziologie*, S. 52–57.

rei, in einem Aufsatz, der »the time-sensitive nature of causal structures« mit einer ingeniosen Kombination strukturanalytischer und kulturwissenschaftlicher Zugangsweisen behandelt.⁵⁰ Die Übersichtung verschiedener Wandlungsgeschwindigkeiten, wie sie Fernand Braudel und Reinhart Koselleck auf unterschiedliche Weise beschrieben haben,⁵¹ ist eine unumgehbare Herausforderung gerade für die Gesellschaftsgeschichte mit ihrem Anspruch auf integrierende Erfassung verschiedener, notwendig mit je eigenen Temporalitäten (auch: Rhythmen und Taktungen) verbundener Wirklichkeitsbereiche.

3. *Relative Zeiten und gesellschaftliche Koordination.* Zeit sollte schließlich die Gesellschaftsgeschichte auch als ein eigener Gegenstand interessieren. Anthropologische und erfahrungsgeschichtliche Untersuchungen – besonders einflussreich bleibt bis heute ein Aufsatz von E. P. Thompson über die Disziplinierungsgewalt industrieller Zeitregime⁵² – haben die Vorstellung, die Geschichtswissenschaft könne mit einem leeren, einem gleichsam neutralen oder objektiven Zeitkontinuum rechnen, längst diskreditiert.⁵³ Es gibt japanische und westeuropäische Zeiten, Zeiten der Bauern und der Städter, der Unternehmer und der Unternommenen, der Frauen und der Männer, der Alten und der Jungen. Kurz: ein kulturalistischer Blick auf jeweils spezifische, standort- und situationsgebundene »Konstruktionen« von Zeit wird Myriaden unterschiedlicher Zeitwelten zum Vorschein fördern. Es bliebe allerdings bei der immerwährenden Bekräftigung eines kulturwissenschaftlichen Gemeinplatzes, würde man sich mit einem solchen Partikularismus begnügen.

Zeit ist auch ein Medium und Mittel gesellschaftlicher Integration. Gesellschaften nutzen Zeittechnologien als Ressourcen zu räumlich expandierender Koordination. Kein Nationalstaat kann sich als organisatorisch vollendet fühlen, der nicht eine einheitliche oder zumindest (wie in den USA) eine nach Zeitzonen praktikabel gestaffelte Einheitszeit – konkret: einen nationalen

50 Charles Tilly, *Durable Inequality*, Berkeley, CA 1998; dazu aber die Kritik bei Barbara Laslett, *The Poverty of (Monocausal) Theory: Tilly's Durable Inequality*, in: *SSH 42*, 2000, 475–481; Orlando Patterson, *Culture and Continuity: Causal Structures in Socio-Cultural Persistence*, in: Roger Friedland, u. John Mohr (Hg.), *Matters of Culture: Cultural Sociology in Practice*, Cambridge 2004, S. 71–109 (Zitat S. 86).

51 Koselleck will dabei auch der »Scheinalternative linearer und kreisläufiger Zeitverläufe« entkommen (*Zeitschichten*, S. 26), die auch noch durch die neueste kulturalistische Zeithistorie geistert. Braudels Theorie der Dauer wird vorzüglich in ideengeschichtliche Zusammenhänge eingeordnet bei Ulrich Raulff, *Der unsichtbare Augenblick. Zeitkonzepte in der Geschichte*, Göttingen 1999, S. 13–49.

52 E. P. Thompson, *Time, Work-Discipline and Industrial Capitalism*, in: *P&P* 38, 1967, S. 56–97.

53 Ob Historiker jemals so naiv mit »neutral time« gerechnet haben, wie eine postmodernistische Polemik ihnen vorwirft, steht auf einem anderen Blatt: Elizabeth Deeds Ermath, *Sequel to History: Postmodernism and the Crisis of Representational Time*, Princeton, NJ 1992, etwa S. 26 f.

Eisenbahnfahrplan – vorzuweisen hat. Dieser Zustand war in Europa erst im späten 19. Jahrhundert erreicht. Die Koordinationsbedürfnisse von Verkehr, Ökonomie und Militär drängten zu homogenen Zeitordnungen. Solche Bedürfnisse ihrerseits standen in einer komplizierten Wechselbeziehung zur Wissenschaft und Technik der Zeitmessung, also zur Geschichte der Uhr.⁵⁴ Zwei Aspekte sind dabei gesellschaftsgeschichtlich von besonderem Interesse: Zum einen hat sich überall seit dem 19. Jahrhundert der Staat – und hier lassen sich Foucaultsche Vorstellungen von Disziplinalgesellschaft und Gouvernamentalität einbeziehen – die Gestaltung von Zeitordnungen vorbehalten.⁵⁵ Heute stehen die impulsgebenden Normaluhren in staatlichen Behörden, und Gesetzgeber regeln Ladenschluss und Sommerzeit. Zum anderen hat Zeitkoordination schon früh den nationalstaatlichen Rahmen übersprungen: Die gregorianische Zeitrechnung, ein Produkt der Gegenreformation, verbreitete sich seit ihrer Einführung in den katholischen Ländern Europas 1582 unaufhaltsam über den Planeten. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts waren die protestantischen Länder samt ihrer Überseekolonien erreicht, 1873 Japan, 1918 Russland und 1927 die Türkei. Damit war kalendarische Universalität im wesentlichen hergestellt.⁵⁶ Die Einführung einer Welt-Uhrzeit, also der auch heute noch gebräuchlichen Zeitzonen, konzentrierte sich auf den kürzeren Zeitraum zwischen 1884 und etwa 1911. Durch all diese parallelen Normierungsvorgänge wurden neue Niveaus intra- wie intergesellschaftlicher Koordinierung und Synchronisierung realisiert, die unmittelbare Auswirkungen auf Handel, Telekommunikation und Militärstrategie hatten. Im einzelnen gab und gibt es Unterschiede in der Leistungsfähigkeit gesellschaftlichen Zeitmanagements, etwa unterschiedliche Ausmaße von Unpünktlichkeitsverlusten. Es ist kein Zufall, dass in Japan, dem der Westen keineswegs seine eigene Zeit »hegemonial« aufzwang, Uhr und gregorianischer Kalender zu frühen Symbolen von Modernität wurden und die Modernisierungspolitik der Meiji-Oligarchie nach 1868 in der Erziehung der Bevölkerung zu einem disziplinierten Zeitbewusstsein eine wichtige Voraussetzung für den nationalen Erfolg sah.⁵⁷ Auch überall sonst hatte die Globa-

54 Vgl. David S. Landes, *Revolution in Time: Clocks and the Making of the Modern World*, Cambridge, MA 1983; Gerhard Dohrn-van Rossum, *Die Geschichte der Stunde. Uhren und moderne Zeitrechnung*, München 1992; Peter Galison, *Einstein's Clocks, Poincaré's Maps: Empires of Time*, New York 2003.

55 Vgl. zusammenfassend Charles Tilly, *The Time of States*, in: ders., *Stories, Identities, and Political Change*, Lanham, MD 2002, S. 171–187, bes. 175, 182–185.

56 Im einzelnen: Edward G. Richards, *Mapping Time: The Calendar and Its History*, Oxford 1998.

57 Vgl. Florian Coulmas, *Japanische Zeiten. Eine Ethnographie der Vergänglichkeit*, Reinbek 2000; Reinhard Zöllner, *Zeit und Konstruktion der Moderne im Japan des 19. Jahrhunderts*, in: HA 11. 2003, S. 47–71.

lisierung kultureller Standards (oder ihr Fehlen) erhebliche gesellschaftliche Konsequenzen.⁵⁸

*IV. Prozesse.*⁵⁹ In einem besonderen Interesse für die großen Wandlungsprozesse, die zur »modernen« Welt hinführten, wie sie in Europa seit dem späten 19. Jahrhundert sichtbar wurde, fand die Gesellschaftsgeschichte ihre größte Nähe zur gleichzeitig aufblühenden historischen Soziologie der sechziger und siebziger Jahre. Die Deutschlandzentrierung ihres Forschungsprogramms, die Orientierung an der Leitperspektive eines deutschen Sonderweges und die anfängliche Abwertung kultureller Faktoren (selbst in jener institutionalistischen Einschränkung, die Hans-Ulrich Wehler dann für seine »Deutsche Gesellschaftsgeschichte« wählte) führten dazu, dass manche dieser Prozesse für wichtiger gehalten wurden als andere. Im Vordergrund standen Industrialisierung, Klassenbildung (später weit gefasst als Strukturwandel sozialer Ungleichheit) sowie die Formierung eines deutschen Nationalstaates.⁶⁰ Der Begriff der Modernisierung diente in manchen Zusammenhängen als bündelndes Kürzel. Andere Makroprozesse, für die sich die historischen Soziologen interessierten, wurden eher vernachlässigt oder erst später einbezogen: demographische Trends und Wanderungen, der Ausbau weltwirtschaftlicher Verflechtungen (»Globalisierung«, wie Wolfram Fischer sie schon beschrieb, bevor der Begriff aufkam), Säkularisierung, der Aufstieg der Massenkultur, usw. Mangels einer respektablen deutschen Revolution fand auch dieses zentrale Thema relativ wenig Beachtung.⁶¹ Internationale Vergleiche wurden nur dort in der Manier eines Barrington Moore oder Reinhard Bendix wirklich symmetrisch angelegt, wo man die Sonderwegsthese in den Hintergrund treten ließ – etwa bei Hartmut Kaelble, der am Rande des GG-Kreises blieb.

Daher hat die Gesellschaftsgeschichte lange keine wirklich europäische Perspektive gewinnen können, die notwendig den Gedanken einer gleichwertigen Pluralität von nationalen Wegen voraussetzt. Erst die in den neunziger Jahren in Berlin gestellte Frage nach den historischen Voraussetzungen der »Zivilgesellschaft« lieferte diesen europäischen Schlüssel, verbunden mit einer neuen Aufmerksamkeit für Verfassungsstaatlichkeit, Öffentlichkeit

58 Vgl. etwa als Fallstudie: Mark M. Smith, *Mastered by the Clock: Time, Slavery and Freedom in the American South*, Chapel Hill, NC 1997.

59 Für eine tiefere Diskussion, die hier nicht möglich ist, bleibt als Ausgangspunkt: Christian Meier, Fragen und Thesen zu einer Theorie historischer Prozesse, in: Karl-Georg Faber u. ders. (Hg.), *Historische Prozesse*, München 1978, S. 11–66.

60 Die neueste Zusammenfassung ist Jürgen Kocka, *Das lange 19. Jahrhundert. Arbeit, Nation und bürgerliche Gesellschaft*, Stuttgart 2001.

61 Das änderte sich dann wieder mit Hans-Ulrich Wehlers »Deutscher Gesellschaftsgeschichte«, in der sogar die NS-Herrschaft als eine Revolution (neuen Typus: eine »totalitäre« Revolution) verstanden wird, vgl. Bd. 4: *Vom Beginn des Ersten Weltkrieges bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914–1949*, München 2003, S. 600–603.

und andere als bloß lobbyistische Assoziationen.⁶² Da die Gesellschaftsgeschichte vor der Jahrtausendwende die nicht-westlichen »Kulturen« (deren gesellschaftliche Dignität vermutlich unter dem Verdacht vormoderner Beharrung oder kolonialer Deformation stand) ignorierte, konnte sie der klassischen historischen Soziologie nicht auf deren zentrales, bereits von Max Weber abgestecktes Terrain folgen: die Frage nach Art und Ursachen eines gesamtökzidentalen »Sonderweges« in die kapitalistische Moderne. Erst die »transnationale« Wende nach 2000 hat auch dieses Problem erschlossen.⁶³ Nur wird es mittlerweile – nach einer langwierigen »Orientalismus«-Kritik und der (nicht unproblematischen) Entdeckung außereuropäischer *modernities* – auch in der historischen Soziologie nicht länger nur als binäres »West/rest«-Problem formuliert. Die Frage »Warum Europa?« (Michael Mitterauer)⁶⁴ wird nicht mehr mit Vorgeschichten ökonomischer Vortrefflichkeit und nicht-westlichen Versagens beantwortet, sondern als Frage nach Diffusionen, Adaptionen und Widerstand in einer entstehenden Weltgesellschaft neu gestellt.⁶⁵

Die Vorstellungen der Gesellschaftsgeschichte und der klassischen (»second wave«) historischen Soziologie von historischen Prozessen waren sich trotz solcher Unterschiede in vielem ziemlich ähnlich. Gemeinsam war beiden Richtungen vor allem eine evolutionäre (nicht: evolutionistische) Makroperspektive, die vielfältig mit empirischen Details ausgemalt werden konnte, aber das Bedürfnis nach feineren Prozessbegriffen auf Meso- und Mikroebenen nicht aufkommen ließ. Man sprach von den verschiedenen großen Transformationsprozessen und entwarf Szenarien von Klassenkonflikten und Klassenallianzen. Die Akteure waren Großentitäten wie »Eliten« und »Staat«, »Adel« und »Bürgertum«. Nahezu gleichzeitig erreichte eine solche Denkweise hier mit dem zweiten Band (1987) von Wehlers »Deutscher Gesellschaftsgeschichte«, dort 1991 mit Jack Goldstones »Revolution and Rebellion in the Early Modern World« einen letzten Höhepunkt.

Wo finden sich feinere Prozessbegriffe? Eine systematische Klärung dieser Frage steht noch aus. Vorerst können nur Spuren registriert werden:

(a) *Zyklen*: Nicht-lineare Verläufe sind der Gesellschaftsgeschichte dort bekannt, wo sie wirtschaftliche Konjunkturen und Krisen behandelt. Hans

62 Ein Zwischenbericht war Manfred Hildermeier u. a. (Hg.), Europäische Zivilgesellschaft in Ost und West. Begriff, Geschichte, Chancen, Frankfurt/Main 2000.

63 Gunilla Budde u. a. (Hg.), Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien, Göttingen 2006.

64 Michael Mitterauer, Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs, München 2003.

65 Eine gute Problemskizze (mit methodischen Konsequenzen) ist Thomas Schwinn, Kulturvergleich in der globalisierten Moderne, in: Gert Albert u. a. (Hg.), Das Weber-Paradigma. Studien zur Weiterentwicklung von Max Webers Forschungsprogramm, Tübingen 2003, S. 301–327.

Rosenbergs »Große Depression« gehörte zu den Initialzündungen der ganzen Richtung. Die Wirtschaftsgeschichte hat die vor allem von Schumpeter theoretisch bestimmten *business cycles* neuerdings wieder stärker beachtet als früher, und die historische Politikwissenschaft interessiert sich erneut für Zyklen weltpolitischer Hegemonie.⁶⁶ In der historischen Soziologie hat man sich von der Chaostheorie über Formen nicht-linearer Dynamik und von Makrohistorikern über Geschichten von Aufstieg und Fall ganzer Zivilisationen belehren lassen.⁶⁷

(b) *Pfadabhängigkeit*. Dieser modische Begriff ist zu einem trojanischen Pferd geworden, durch das sich in wirtschaftswissenschaftliche Argumentationen ein Minimum an historischem Denken einschmuggeln lässt: Das Früher schränkt die Optionen im Später ein. Soziologen und Politologen haben auf diesem Grundkonzept kompliziertere Überlegungen zum *timing* historischer Prozesse aufgebaut: Es kann entscheidend wichtig sein, *wann* etwas geschieht, kontingente Ursachen können sich in strukturelle – und damit folgende Entwicklungen in feste Bahnen lenkende – Wirkungen verwandeln, und wenn Prozesse mit unterschiedlichen Zeitformen an *critical junctures* aufeinander treffen, kann ganz Unerwartetes geschehen, das wiederum durch die Lernfähigkeit (oder deren Mangel) von Individuen und Institutionen in neue Pfade kanalisiert wird.⁶⁸

(c) *Wiederholungsstrukturen*. Dass Prozesse repetitiven Charakter haben können und sich soziale Gebilde überhaupt erst durch Repetition konstituieren, ist ein Grundgedanke soziologischer Handlungstheorien. Auch der späte Koselleck hat auf die große Bedeutung von »Rekurrenzphänomenen« hingewiesen: Historische Einmaligkeit wird überhaupt erst vor dem Hintergrund des oft wiederholten Gleichen oder Ähnlichen erkennbar.⁶⁹ Solche Wiederholungen fallen vor allem in kurzfristigen und kurzschrittigen Prozessen auf, etwa der durch Wahlen und Amtszeiten strukturierten und getakteten republikanischen Politik von der Antike bis zur Gegenwart.⁷⁰ Auch die großen

66 Zusammenfassende Erörterungen sind: Peter Hall, The Intellectual History of Long Waves, in: Tom Schuller u. Michael Young (Hg.), The Rhythms of Society, London 1988, S. 37–52; Solomos Solomou, Economic Cycles: Long Cycles and Business Cycles since 1870, Manchester 1998; Clive Trebilcock, Surfing the Wave: The Long Cycle in the Industrial Centuries, in: Peter Martland (Hg.), The Future of the Past: Big Questions in History, London 2002, S. 66–88; Joshua S. Goldstein, Long Cycles: Prosperity and War in the Modern Age, New Haven, CT 1988; George Modelski, Long Cycles in World Politics, Basingstoke 1987. Ulrich Menzel bereitet eine große Untersuchung zu diesem Thema vor.

67 Vgl. Bühl, Historische Soziologie, S. 11–18, 285–298.

68 Dazu vor allem mehrere Aufsätze von Paul Pierson sowie sein Buch Politics in Time: History, Institutions, and Social Analysis, Princeton, NJ 2004 (bes. Kap. 3 und 4).

69 Koselleck, Zeitschichten, S. 22.

70 Feinsinnige Überlegungen dazu in den wichtigen Aufsatz Peter Laslett, Social Structural Time: An Attempt at Classifying Types of Social Change by Their Characteristic Paces, in: Schuller u. Young, The Rhythms of Society, S. 17–36.

gesellschaftlichen Transformationen setzten sich nicht als überpersönliche »Mächte« durch, sondern ergaben sich aus der Veralltäglicung anfänglicher Innovationen durch Umsetzung in repetitive Praxis. Nur jene Innovationsimpulse, die sich routinisieren ließen, wurden zu neuen sozialen Wirklichkeiten. Die ursprünglichen Innovationen, auch als Durchbrechungen von Pfadabhängigkeit verstehbar, gehen indes auf schwach determinierte Entscheidungen zurück.⁷¹ Die Gesellschaftsgeschichte sollte prüfen, ob sich mit der Spannung zwischen Innovation und Repetition etwas gewinnen lässt, und sie sollte sich mit den Rekursionsmodellen von Innovationsprozessen befassen, die in mehreren Sozialwissenschaften eine wachsende Rolle spielen.⁷²

(d) *Mechanismen*. Die Gesellschaftsgeschichte hat bisher keine zureichenden Vorstellungen von der Wirkungsweise des Zusammentreffens verschiedener Dynamiken entwickelt. Sie arbeitet mit eher statischen Modellen sozialer Hierarchie und Schichtung im Rahmen der Totalität einer gedachten »Gesamtgesellschaft«. So bedarf das Verhältnis zwischen dem Produktions- und Marktgeschehen einerseits, sozialer Differenzierung andererseits einer neuen, über Weber-Zitate hinausführenden Diskussion. Ein möglicher Ansatzpunkt wäre die – in der internationalen *historischen* Soziologie bisher wenig einflussreiche – Systemtheorie samt der auf ihr fußenden Theorien funktionaler (und sonstiger) Differenzierung. Eine Prüfung wert wären auch die verschiedenen Konzepte sozialer »Mechanismen«, die auf dem Theoriemarkt angeboten werden. Schon Norbert Elias sprach von »Verflechtungsmechanismen« und »Verflechtungszwängen«.⁷³ Heute denkt man an repetitive Wirkungs-Prozesse, die keiner spezifizierbaren *agency* bedürfen.⁷⁴

(e) *Erklärungen*. Was die frühe Gesellschaftsgeschichte an der historischen Soziologie attraktiv fand, war vor allem deren rigoroser Wille zur kausalen Erklärung. Die »neue« Kulturgeschichte hat hier wie dort diese Rigorosität »interpretativ« gemildert, doch leistet gerade die Gesellschaftsgeschichte mit Recht weiterhin Widerstand gegen einen erklärungsabstinenten Deskriptivismus (den man der Kulturgeschichte keineswegs pauschal unterstellen darf). An neuere Diskussionen um historisch-sozialwissenschaftliches Erklären hat

71 Interessant dazu etwa das Modell der Bifurkation (das Neue als Abweichung von gebahnten Wegen) bei Gottfried Schramm, *Fünf Wegscheiden der Weltgeschichte*, Göttingen 2004.

72 Vgl. als Einführung Hartmut Hirsch-Kreinsen, *Wirtschafts- und Industriosozologie*. Grundlagen, Fragestellungen, Themenbereiche, Weinheim 2005, S. 194–199.

73 Norbert Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, 2 Bde., Bern 1969, bes. Bd. 2, S. 434–437.

74 Vgl. Renate Mayntz, *Zur Theoriefähigkeit makro-sozialer Analysen*, in: dies. (Hg.), *Akteure – Mechanismen – Modelle. Zur Theoriefähigkeit makro-sozialer Analysen*, Frankfurt/Main u. New York 2002, S. 7–43, hier 24–27; Schützeichel, *Historische Soziologie*, S. 70–73; kritisch: Zenonas Norkus, *Mechanisms as Miracle Makers? The Rise and Inconsistencies of the »Mechanismic Approach« in Social Science and History*, in: *H&T* 44. 2005, S. 348–372.

sie allerdings noch keinen Anschluss gefunden.⁷⁵ Damit ist nicht gemeint, den berühmten Begriffsgegensatz zwischen Verstehen und Erklären mit intensiver Spitzfindigkeit zu vertiefen.⁷⁶ Vielmehr stehen folgende Fragen, zu der historische Soziologen schon manchen bedenkenswerten Beitrag geleistet haben, zur Debatte: Welches Modell menschlichen Handelns soll Erklärungsversuchen unterlegt werden? Spricht nicht vieles dafür, die übliche Annahme einer interessengeleiteten Zweckrationalität durch ein »praxeologisches« Modell situativ gerahmter Problemlösung zu ersetzen?⁷⁷ Führt die Einsicht in die Zeitform und Temporalität sozialer und politischer Prozesse auch dazu, die Möglichkeit »narrativer Erklärung« in Erwägung zu ziehen? Und wie verhalten sich narrative zu klassischen kausalen Erklärungen?⁷⁸ Wie formal und abstrakt muss das zu Erklärende herauspräpariert werden, und wieviel »Kontext« (ein Leitbegriff der »neuen« Kulturgeschichte ebenso wie der anglo-amerikanischen New Social History) muss integriert werden? Was sind »causally relevant contexts« und wie lässt sich für explanatorische Zwecke »Kontextualisierung« optimieren (*zu viel* Kontext bewirkt Undeutlichkeit und Überdetermination)? Gesellschaftsgeschichte und historische Soziologie treffen sich dort, wo sie solche Fragen im Zusammenhang der Methodologie des Vergleichs diskutieren können.⁷⁹

V. Die Gesellschaftsgeschichte hat die theoretische Weitherzigkeit, aber auch die provokante Gedankenschärfe ihrer Gründerjahre in einem gewissen Maße verloren. Teils hat sie sich auf die Gewissheiten der »Klassiker« zurückgezogen (etwa in Hans-Ulrich Wehlers Rekurs auf Max Webers Charisma-

75 Vgl. als besonders wichtige Beiträge Craig Calhoun, *Explanation in Historical Sociology: Narrative, General Theory, and Historically Specific Theory*, in: *AJS* 104. 1998, S. 846–71; C. Behan McCullagh, *The Truth of History*, London u. New York 1998, S. 172–289; ders., *Theories of Historical Explanation: Philosophical Aspects*, in: *International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences*, Bd. 10, Amsterdam 2001, S. 6731–6737.

76 Davor warnt mit Recht Daniel, *Kompendium*, S. 401 f. Vgl. auch Richard Biernacki, *Method and Metaphor after the New Cultural History*, in: Victoria E. Bonnell u. Lynn Hunt (Hg.), *Beyond the Cultural Turn: New Directions in the Study of Society and Culture*, Berkeley, CA 1999, S. 62–92, hier 72 f.

77 Vgl. etwa Richard Biernacki, *The Action Turn? Comparative-Historical Inquiry beyond the Classical Models of Conduct*, in: Adams u. a. (Hg.), *Remaking Modernity*, S. 75–91, sowie zur Praxisorientierung: Karl H. Hörning u. Julia Reuter (Hg.), *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*, Bielefeld 2004.

78 Schützeichel, *Historische Soziologie*, S. 68–71; Chris Lorenz, *Konstruktion der Vergangenheit. Eine Einführung in die Geschichtstheorie*, Köln 1997, S. 127–187.

79 Zahlreiche Anregungen dazu in James Mahoney u. Dietrich Rueschemeyer (Hg.), *Comparative Historical Analysis in the Social Sciences*, Cambridge 2003, einem Band, der ein wenig frischen Wind in die auf der Stelle tretende deutsche Diskussion über historische Komparatistik bringen könnte. Vgl. als Zugang zur neuesten amerikanischen Literatur eher formalistischer Provenienz auch James Mahoney, *Comparative-Historical Methodology*, in: *Annual Review of Sociology* 30. 2004, S. 81–101.

begriff), teils hat sie Anregungen bei Ideenbeständen gesucht, die man weniger als Theorien denn als Forschungsprogramme oder Weltdeutungsperspektiven bezeichnen sollte: »Zivilgesellschaft«, »multiple Modernen«, »Transnationalität«. Es fällt auf, dass auch die von Hans-Ulrich Wehler neuerdings begrüßte Hinwendung zur »Globalisierung«, dem populärsten Thema der westlichen Sozialwissenschaften seit der letzten Jahrhundertwende, noch nicht von sonderlichen theoretischen Bemühungen rezeptiver oder kreativer Art begleitet war.⁸⁰ In diesem Beitrag wurde auf Chancen eines neuerlichen kritischen Theorie-Imports aufmerksam gemacht. Im Vordergrund stand dabei der Gesichtspunkt der Temporalität und Prozessualität von Geschichte. »Theorie-Import« kann dabei nicht heißen, sich theoretisch ehrgeizigeren Nachbardisziplinen unterzuordnen. Wenn Teile der Literaturwissenschaft heute die Flucht nach vorn in einen »kulturtheoretischen« Pantextualismus antreten, dann muss das Gesellschaftshistoriker *prima facie* nicht beeindrucken.⁸¹ Auch die Soziologie ist, anders als vielleicht noch in den siebziger Jahren, keine Wissenschaft mehr, die eine gleichsam natürliche Theorieautorität beanspruchen darf. Dennoch sollte der Dialog mit ihr, und besonders mit der *historical sociology*, erneut gesucht werden. Nach dem *cultural turn*, der Geschichte wie Soziologie zwar nicht revolutioniert, aber doch verändert hat, ist die Zeit dafür gekommen.

80 Vgl. Hans-Ulrich Wehler, *Transnationale Geschichte – der neue Königsweg historischer Forschung?* in: Budde u. a., *Transnationale Geschichte*, S. 161–174, hier 171; vgl. auch GG 31. 2005, H. 4 mit dem Titel »Globalisierungen«.

81 Gegen Omnipotenz- und Omnikompetenzansprüche von *cultural studies* vgl. Daphne Patai u. Will H. Corral (Hg.), *Theory's Empire: An Anthology of Dissent*, New York 2005, darin besonders: Stephen Adam Schwartz, *Everyman an Übermensch: The Culture of Cultural Studies* (S. 360–380).